Nr. 569. 39. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Dienstag, 8. November 1910

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der Verbrecher aus verdächtiger Zeitungslektüre.

Friedrich Schiller hat uns in erschütternder Weise geschildert, wie jemand zum Verbrecher wird „aus verlorener Ehre". Friedrich Schiller hat einen Konkurrenten bekommen. Der Erste Staatsanwalt der Stadt Stolp in Pommern kann sich rühmen, die psychologische Erforschung des Verbrechens um einen neuen Typus bereichert zu haben: den Brandstifter aus verdächtiger Zeitungslektüre. Oder auch aus verdächtiger Herkunft. Beides steht nämlich, laut Argumentation des Ersten Staatsanwalts, in engstem Zusammenhang.

Dieser bemerkenswerten Bereicherung unserer kriminellen Rechtspflege liegt folgender Tatbestand zugrunde. Am 26. Oktober wurde vom Schwurgericht in Stolp ein Mann wegen Brandstiftung zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Er soll dem Herrn v. Sommitz, seinem Hypothekengläubiger, mit dem er ein Geschäft nicht zustande bringen konnte, im Vorübergehen zwei Kornmieten angezündet haben. Er leugnete die Tat, wurde aber auf einen Indizienbeweis hin schuldig gesprochen. Unter den Indizien nun, die der öffentliche Ankläger vorbrachte, hat sich nach glaubwürdiger Berichterstattung folgende Perle befunden:

„Der Angeklagte habe die reiche Ernte gesehen. Da habe er dem Besitzer einen Schabernack spielen wollen. Und da der Angeklagte aus Berlin stamme, und dort der zerlegende politische Agitationsstoff tiefer in die Bevölkerung eindringe infolge der aufhetzenden Tätigkeit der Presse, speziell der „Berliner Volkszeitung", deren Leser und Abonnent der Angeklagte sei, so sei das Motiv zu der Handlungsweise gefunden."

Otto v. Bismarck soll, in seinen Anfängen als Landtagsabgeordneter, einmal den kühnen Ausspruch getan haben: „Das preußische Volk werde die großen Städte zu bändigen wissen, und sollte es sie vom Erdboden vertilgen müssen." Etwas vom Zorne des wilden Junkers vom Kniephof gegen die großen Städte scheint noch in der Brust des Ersten Staatsanwalts zu leben. Zwar ihre Steuern nimmt man gern, aber wenn es noch eine Gerechtigkeit im Himmel gäbe, müßte trotzdem Feuer und Schwefel auf sie herabregnen, in erster Linie natürlich auf Berlin. Auf Klein-Berlin, nicht auf Großberlin, denn Vororte, wie beispielsweise Tempelhof, sind immerhin nützlich, um Berlin zu schikanieren, falls der Teufel es wieder aufbauen sollte!

Also wer aus Berlin stammt, ist der Neigung zur Brandstiftung dringend verdächtig! Doppelt verdächtig, wenn er Abonnent eines liberalen Blattes ist. Einfweilen zwar erst in Stolp verdächtig, aber — der Arm der Stolper strafenden Gerechtigkeit reicht auch bis Berlin, das mögen die sündenvollen Berliner sich gesagt sein lassen! Allen denen, die es angeht, zur Warnung sei hier ein Fall mitgeteilt, wie man sich sogar dadurch, daß man in Berlin etwas unterläßt, eine Anklage vor dem Gericht in Stolp zuziehen kann. Bürgermeister und Magistrat der reglamen Stadt hatten das „Berliner Tageblatt" mit einer Berichtigung beehrt, wenn wir uns recht erinnern, aus Anlaß des abgebrochenen Kriegerdenkmals. Die Berichtigung wird wohl, wie die meisten dieser Schriftstücke, wenn sie von rechtskundigen Behörden abgefaßt sind, den Anforderungen des Preßgesetzes nicht entsprochen haben. Nun hat das Reichsgericht aber entschieden, daß ein Redakteur weder verpflichtet noch berechtigt sei, an einer Berichtigung etwas zu ändern. Somit blieb uns, nach der bewährten Ethik eines tiefen Menschenkenners:

„Das Gute, dieser Satz steht fest.
Ist stets das Böse, was man läßt"

nichts übrig, als die Berichtigung liegen zu lassen. Aber das königliche Amtsgericht in Stolp beschloß alsbald, gegen unseren verantwortlichen Redakteur das Hauptverfahren zu eröffnen. Die Stolper Justiz bereichert nicht nur die Kriminalpsychologie, sie bereichert auch den fliegenden Gerichtsstand der Presse um eine interessante Nuance.

Leider auf unsere Kosten. Denn — als Berliner und nicht nur Leser, sondern sogar Redakteure eines oppositionellen Blattes — der Brandstiftung höchst verdächtig, wie wir nun einmal sind, wird man es uns nachfühlen, daß wir uns jedem anderen Gericht lieber stellen würden als gerade dem Stolper. Aber das kommt davon, wenn man leichtfertigerweise in Stolp das Preßgesetz übertritt, indem man in Berlin, dem Brandstifternest, ein Stück Papier in den dafür bestimmten Korb fallen läßt!

Man sieht, der Stolper Staatsanwalt ist der Berliner Presse nicht gerade freundlich gesinnt. Dem einen Blatt erkennt er die besondere Fähigkeit zu, Brandstifter zu züchten, dem anderen rückt er auf den Leib, weil es sich allzu genau an die Rechtsprechung des Reichsgerichts gehalten hat. Die Berliner liberale Presse wird sich wohl vergeblich bemühen, den Beifall des Stolper Staatsanwalts zu erringen. Denn er hat nun mal die Antipathie.

Die tapfere Besatzung der „Preußen".

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

β London, 8. November.

Unter Ueberschriften wie „Tapfere deutsche Seeleute und Passagiere" berichten die Londoner Blätter voll Anerkennung über die schwierige Lage der Besatzung des gestrandeten Fünfmasters „Preußen", die in einem tobenden Sturm, der das Meer zu einem Schaumbett aufwühlte, an den Pumpen der „Preußen" ausharren. Wiederholt ist den Leuten nahegelegt worden, sich an Land bringen zu lassen. Die Mannschaft hat es indessen abgelehnt, und die beiden Passagiere, ein Marinemaler und ein Navigationslehrer, sind ihrem Beispiel gefolgt. Von Zeit zu Zeit hört man von der Küste durch das Heulen und Toben des Sturmes den Gesang von Männerstimmen mit Harmonikabegleitung herüberkommen. Es sind die wackeren Seeleute der „Preußen", die sich mit Singen die Zeit vertreiben.

Kapitän Nissen, der an Land gegangen ist, um mit den Besitzern des Schiffes zu konferieren, schildert die Strandung folgendermaßen: „Ich war mit einer Besatzung von 48 Mann, zwei Passagieren und 5000 Tonnen Ladung nach Valparaiso in See gegangen. Auf der Höhe von Newhaven entließ ich meine Schlepper und war dabei, meine Segel zu setzen, als ich die „Brighton" sichtete. Ich glaubte, sie wollte hinter dem Schiffe vorbeigehen. Aber, wie dem auch sein mag, wir rannten zusammen. Später nahmen mich drei Schlepper in Tau, da die „Preußen" zu schwer beschädigt war, um allein weiter zu gehen. Auf der Höhe von Dover rissen infolge des Sturmes und des Seerganges die Taue, und wir strandeten. Ich bin stolz auf meine Leute. Als das Rettungsboot herankam, sagten sie: „Kapitän, wo Sie bleiben, da bleiben wir auch. Schlimmstfalls können wir an Land schwimmen und haben Rettungsgürtel." Ich wollte zu meiner braven Mannschaft heute nacht zurück, aber kein Boot kann mich an Bord bringen. Morgen gehe ich wieder an Bord und hoffe, dann mein Schiff loszukriegen und es klar gepumpt zu haben. Augenblicklich sind vierzehn Fuß Wasser im Kielraum. Die Backen sind zum Teil fortgerissen, und große Löcher sind vorhanden."

Briands Programmerklärung.

Kein Feldzug gegen das Koalitionsrecht. Ein „Mobilisationsgesetz". — Das Schiedsgericht.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Ω Paris, 8. November.

Die Erklärung, welche die Regierung heute verlesen wird, ist weniger lang als das Programm des ersten Kabinetts Briand. Die Erklärung wiederholt nochmals, daß die Regierung ihre Politik auf den Ausgleich zwischen den politischen Parteien richte, die als republikanische Parteien bezeichnet werden können. Das Wort „apaisement" wird aufs neue betont; ebenso die Versicherung, daß nur mit einer republikanischen Majorität regiert werden soll. Die Reformen werden aufgezählt; sie entsprechen dem Programm des früheren Kabinetts.

Dann kommt die wichtigste Stelle, die von den Maßnahmen gegen künftige Streiks spricht. Die Regierung sagt, daß ein Streik in öffentlichen Betrieben nach ihrer Ansicht nicht geduldet werden könne. Sie kündigt aber nicht ein Gesetz an, welches das Recht auf Streiks aufhebt, sondern eine Anzahl gesetzlicher Maßnahmen, die den Streik in jenen Betrieben unmöglich machen sollen. Die Regierung glaubt zunächst, daß es eine Pflicht der Loyalität sei, alle beteiligten Arbeiter im voraus darauf aufmerksam zu machen, daß ein Ausstand in öffentlichen Betrieben vom Staate nicht gestattet werden dürfe. Sie will die Möglichkeit eines Streiks aber nicht durch die Aufhebung des Koalitionsrechts für die interessierten Arbeiter begrenzen, sondern glaubt, daß sie mit einer gesetzlichen Bestimmung auskommt, welche die beim letzten Streik bewährte Mobilisation der Eisenbahner und anderer Kategorien von Arbeitern einführt. Die Sabotage und die Aufforderung zu Sabotage und Gewalttätigkeiten soll strenge bestraft werden, und zwar wird kein Unterschied zwischen der Aufreizung zur Tat und der Ausführung gemacht. Streikende, die entlassen werden müssen, hätten auch das Recht auf Pension ein. Da aber die Regierung nicht will, daß die Frauen und Kinder unter den Handlungen der Familienväter leiden, ist ein System ausgearbeitet worden, das unter gewissen Voraussetzungen den Familien eine Unterstützung gewährt.

Das Syndikatsgesetz von 1884 soll nicht aufgehoben, sondern erweitert werden. Die Gewerkschaften sollen die Rechte der juristischen Personen erhalten; gleichzeitig aber wird ihr Charakter als reine Berufsvereinigungen begrenzt, die auf das politische Gebiet nicht übergreifen dürfen. Von der Auflösung der „C. G. T.", der allgemeinen Arbeitervereinigung, wird nicht gesprochen. Bei allen neuen gesetzlichen Maßregeln ist ein Unterschied gemacht zwischen den Arbeitern, deren Wirkungsgebiet die Landessicherheit streift (Eisenbahner, Telegraphenarbeiter) und den Arbeitern, die nur für das öffentliche Interesse schädlich werden können (Wegebauer, Chausseearbeiter usw.). Auch ein Schiedsgericht ist vorgesehen, das aus Kommissionen der verschiedenen Arbeitskategorien bestehen soll.

Endlich wird in der Erklärung von der Wahlreform und der Verwaltungsreform die Rede sein; auch die Frage der Einkommensteuer soll berührt werden. Das ist in großen Zügen der Inhalt der Erklärung, die aber schon von Briand wahrscheinlich im Anschluß an die Verlesung ergänzt werden wird.

Vegetarier.

Von [Nachdruck verboten.]

Hans v. Kahlenberg.

Ihr Weizen blüht. — buchstäblich wurde nie der Blüte des Weizens, dem Grünkorn und der Baumfrucht größere Aufmerksamkeit geschenkt, denn das eigentliche Labsal, Herzstärkung und Nationalheiligtum des deutschen Volkes, das Schwein, das Schwein ist teuer geworden! In der Presse, im Parlament und Haushalt, mit Ziffern und Daten, seufzend und fluchend, mit Schlächtermesser und Wage tobt der Kampf um das Borstentier. Das Schwein steht an den deutschen Grenzen und darf nicht hinein, es grunzt und schnüffelt, es hat Rotlauf, Cholera und Trichinen. Mehr noch! Das Schwein ist Abzeichen und Standarte, ist ragendes Panier im sozialen Kampf geworden, trutzig tummeln sich Diederich Hahn und Oldenburg-Januschau auf bebrestetem lau trompetendem Renner, mit wehrhafter Lanze die Hungerigen, die Neider und die Nörgler abhaltend. Die Trüffelwurst kennt nur noch der Terrainspekulant, die brave Hausfrau verzichtete schon lange auf den Schinken zu sechzig Pfennigen das Vierteldpfund, selbst die Rippchen kletterten auf eine Mark vierzig, und Ohr und Schnäuzchen werden bald als wehmütige Erinnerung in Märchen fortleben wie heute die blaue Blume oder das weiße Reh.

Ein milder Mann mit glattgescheitelten Haaren, mit dem erdfarbenen Teint der Blutlosen, mit stillen, blauen Schwärmeraugen, unhörbar, auf Sandalen schreitend, kommt und sagt: Ich bringe euch das Heil! Der milde Mann hat kleine Tabellen angefertigt, die beweisen, daß ein Pfund trockener Nährstoff in der Form von Hafer 10,44 Pfennig kostet gegen das gleiche Pfund in Fleisch für 283,95 Pfennig. Oder hundert Pfund Bohnen enthalten 31 Pfund Eiweißstoffe und 52 Pfund Kohlehydrate gegen 21,5 und 14 Pfund im Zentner Schlachtfleisch. Er preist die Kotelettes von Hülsenfrüchten, Lendenschnitte aus Kohlrübe. In einem anderen Traktätchen steht etwa, daß ihr mit einer Mark pro Tag, sogar schon mit sechzig Pfennigen glücklich, anständig, geachtet und verheiratet leben könnt. Es werden euch Beispiele von solchen Menschen vorerzählt, sie wurden hunderteundfünfundreißig Jahre alt, oder waren Universitätsprofessoren in Amerika, auch als Newton während der Abfassung seiner epochemachenden Werke kein Fleisch, Tolstoi ist Abstinenzler, und Maximilian Harden lebt von Tee. Der milde Mann weiß alles das, er schüttelt die Beispiele nur so aus dem Aermel, die Aermel seiner Mönchskutte sind weit. Er trägt sie einfach um die Lenden gegürtet, aus grobem Wollstoff, seine Beine sind behaart, aber unbekleidet.

Die Pflanzennahrung bestätigt die Sitten, zähmt die Leidenschaften und erhebt den Charakter. Pythagoras aß nur Bohnen und Gemüse und pflanzte die Lehrsatz, der seitdem die Hirne sämtlicher Schulbuben mästet. Wären Attila und die Hunnengreuel als Rapunzelesser denkbar, sie, die das rohe Fleisch im Sattel mürbe ritten? Man beschränkte uns im Kloster, indem man uns milden Tee, Lindenblütenaufguß, zu trinken gab. Diese vorsichtige Behandlung sollte unsere Ungezogenheit als Krankheit bezeichnen. Und bedenkt — fügt der milde Mann hinzu — die Leiden eures Bruders, des Schweines, des Ochsen, der frommen Lammes, die Greuel des Schlachthofes, Abscheulichkeiten der Mästung und des Kochtopfes! Ihr habt doch schon Antivivisektionsvereine und Tierschutzligen! Du, schöne Lilie, zerreißt Leichen wie eine Hyäne, und Maria mit dem zärtlichen Herzen beraubte den Täuberich seiner Gattin oder die Karnickelbrut der sorglichsten Mutter. Selbst das Ei, das du als schuldloser Säugling schlürftest, enthielt die Zukunft, das ganze Drama eines Hahnekeer. Die milde Mann verteilt nicht bloß Heftchen, er hat Speiseanstalten. Ascona bildeten die neuen Menschen Niederlassungen, sie schreiten dort barfüßig und barhäuptig einher, mit wallendem Haupthaar, sie hüten in, im Winter recht kalten, Höhlen einen Schatz von Aepfeln, ihr Land sieht wenig angebaut und vernachlässigt aus, sie dichten oder malen, sie sind Wagneranhänger oder widmen sich der Propaganda. Allen ist eine gewisse Hoheit und Freigebigkeit der Gebärde bei Hinfälligkeit im Aeußern, allen Arbeitsscheu und Verachtung der beschäftigten, hastenden Welt eigen. Sie bedeuten entschieden eine Rückbildung und gleichen auch darin ihren Vorbildern, den Büßtenheiligen, Mönchen und Einsiedlern der alten Zeiten, — die man jetzt überall austreibt und nicht mehr dulden will. Unsere Freunde sind harmlos und unpolitisch, sie leben mit neuen Frauen, die nicht unbedingt mit ihnen vorher das Standesamt aufgesucht haben müssen, sie gezeugen Kinder, sogar viele Kinder. Unser himmlischer Vater, obgleich ihre Eltern nicht säen und nicht ernten, nährt sie am Ende doch? Eigentlich müßte ihnen ein Leutnant in Uniform, der Dandy mit hohen Kragen und Lackstiefeln oder die Modedame im Pariser Korsett ja ein Greuel, das biblische, babylonische Tier sein. Aber man hat nie gehört, daß sie sie totschlugen oder verbrannten; sie lieben den Frieden, kleine Renten von zweitausend Francs und endlose Träumereien unter blauem Himmel, in traubenbeschwerten Weinlauben. Die ganz kleine Rente ist durchaus eine Lebensbedingung, als Proletarier würden sie Landstreicher oder Bettler werden müssen, das wäre unbequem und brächte sie mit dem Gesetz in Konflikt. Sie sind nicht kriegerisch, bloß genügsam, keine Umstürzler, eher Ruhebedürftige. Vom Gorilla, dessen Baumleben mit Maiskolben und Kokosnüssen sie verlockt, trennt sie dessen Kraft und Kühnheit. Sie sind Kinder, große Kinder der überhitzten und angefaulten Zivilisation, die Helden und Märtyrer, Verbrechen und Kunst hervorbringt.

Jubiläums- und andere Konzerte.

Von

Dr. Leopold Schmidt.

Das Sternsche Konservatorium konnte in diesen Tagen das Fest seines sechzigjährigen Bestehens feiern. Aus diesem Anlaß fanden zwei Konzerte statt, deren erstes am Sonntag von Schülern der Anstalt bestritten wurde, während gestern hervorragende Kräfte aus dem Lehrerpersonal den Beweis lieferten, daß den Zöglingen nicht nur gute Lehren, sondern auch gute Vorbilder geboten werden. Aus E. E. Taubertts Jubiläumsschrift entnehmen wir, wie mit der Entwickelung des Berliner Musiklebens das Aufblühen dieser unserer ältesten Musikschule Schritt gehalten hat, wie selbst trotz der Gründung der königlichen Hochschule und des Emporkommens zahlreicher anderer Privatinstitute die Schülerzahl beständig angewachsen, der Lehrkörper immer stattlicher geworden ist. Julius Stern, der Schöpfer der Anstalt und des Chorvereins, die seinen Namen tragen, hatte einen Treffer gezogen, als er sie 1850 ins Leben rief, und sicherte dem Konservatorium von vornherein eine Bedeutung, die ihm bis auf den heutigen Tag nicht